

---

## **Ausschnitte aus dem Buch »Deutsche Kindheit in der Dobrudscha« von M. Monika Niermann**

### **1. Das Kind in den Vorstellungen der Erwachsenen**

Vorstellungen zum Kind wurden in der Regel nicht konkretisiert. Das Kind, der Erwachsene, der alte Mensch, sie waren insgesamt eingebunden in den Rhythmus des Jahres und des Lebenslaufs. In kinderreichen Familien wuchs das Kind mit zahlreichen Geschwistern auf und wenn geheiratet wurde, kam bereits nach einem Jahr das erste Kind in der Familie zur Welt. Das war der gewohnte Ablauf, das war nichts ungewöhnliches.

Zur Stellung des Kindes in den dobrudschadeutschen Familien sagt Alida Käfer aus Cogealac: „Das Kind ist ein Kind, es muß erzogen werden. Ich habe als Jungverheiratete gewußt, daß man Kinder kriegt. Und die Großeltern, die haben ihre Enkelkinder häufig liebevoller behandelt als sie es bei ihren eigenen Kindern getan hatten. Sie haben ihre Enkelkinder sozusagen verwöhnt. Das war auch nicht immer richtig.“

### **2. Der Wunsch nach Kindern**

Kinder gab es viele. Waren so viele Kinder gewollt, muß man sich fragen. Denn, auf die Kindheit angesprochen, hört man häufig folgende Äußerung: „Die Kindheit bei uns war nicht so schön, weil man immer eingespannt wurde. Ich konnte auch nicht viel spielen, weil ich immer auf meine jüngeren Geschwister aufpassen mußte und dabei habe ich so gerne gespielt“ (Anna Temes, Caramurat). Trotz allem bestand generell der Wunsch nach Kindern. „Also ich als junges Mädchen hatte schon den Wunsch nach sechs Kindern. Wenn es ginge, drei Jungen und drei Mädchen. Wir haben einen Jungen und drei Mädchen“ (Christine Pfeiffer, Tariverde). „Als Kind wollte ich immer zwölf Kinder haben aber keine Buben. Meine Mutter hat mich dann gefragt: ‚Warum keine Buben?‘ Darauf habe ich gesagt: ‚Dann muß ich immer Hosen nähen mit den Schlitzten vorne, und das kann ich nicht‘“ (Anna Temes, Caramurat).

Den Wunsch Kinder zu haben, hatte wohl jedes Ehepaar. „Wir waren schon ein Vierteljahr verheiratet und es hatte sich noch nichts eingestellt und mein Mann, der war schon ganz traurig. Als ich ihm dann nach einem weiteren Vierteljahr berichten konnte, daß ich schwanger bin, hat er sich sehr gefreut und mir ein Geschenk gemacht, eine schöne Handtasche. Das war meine erste in meinem Leben, da war ich sehr stolz und wenn wir spazieren gegangen sind, habe ich sie immer mitgenommen“ (Christine Pfeiffer, Tariverde).

Vereinzelt traf man wohl Ehepaare an, die keine Kinder bekommen konnten. Aber ganz auf Kinder verzichten zu wollen, das war nahezu undenkbar. Daß aber Geburten in vielen Familien sogar jedes Jahr zu verzeichnen waren, das lag wohl nicht im Wunsch der meisten Ehepaare. „Trotzdem ich meinen Sohn gestillt habe und er ein halbes Jahr war, meldete sich schon das nächste an. Ich mußte wieder brechen, dann hab ich mich untersuchen lassen und da war ich wieder schwanger. Ich wollte ja sechs Kinder, aber daß sie so schnell angepurzelt kamen, das war mir dann doch nicht ganz recht“ (Christine Pfeiffer, Taxiverde). „Ich hätte nicht jedes Jahr ein Kind haben wollen, sie sind trotzdem gekommen. Wenn es Verhütungsmittel gegeben hätte, hätte ich sie auch genommen, aber abgetrieben hätte ich nie“ (Alida Käfer, Cogelalac).

Verhütungsmittel waren nicht bekannt, d.h. diejenigen, die häufiger in die Stadt kamen, hatten bereits von Präservativen gehört, wo es die aber zu kaufen gab, wußte man nicht. Auch andere Methoden zur Verhütung waren nicht bekannt. So auch nicht, wie man nach dem Kalender die verhütungsfreien Tage ausrechnen könnte. Wenn man eine Schwangerschaft vermeiden wollte, gab es höchstens das Mittel der Enthaltsamkeit. Ein anderes Mittel, die rasche Abfolge von Geburten ein wenig hinauszuzögern, glaubte man dadurch zu erreichen, daß die kleinen Kinder lange gestillt wurden. Es war nicht ungewöhnlich daß Kinder bis zu ein-einhalb Jahren gestillt wurden. Während der Stillzeit glaubte man, sei die Frau nicht empfängnisbereit.

### **3. Die Zeit der Schwangerschaft**

#### **3.1. Anzeichen einer Schwangerschaft**

Die Schwangerschaft war kein Thema, über das gesprochen wurde. Wenn die Periode jedoch einen Monat ausgesetzt hatte, gingen die Frauen davon aus, daß sie schwanger waren. Anna Terne aus Caramurat berichtet, daß man die Schwangerschaft nach der Periode berechnete und man wußte, daß die Schwangerschaft etwa neun Monate dauerte. Aber den genauen Zeitpunkt ausrechnen, konnte man noch nicht. Es kam ja auch häufig vor, daß die schwangeren Frauen noch ihre Periode bekamen. Daher wußten die Frauen manchmal gar nicht, ob sie schwanger waren. Bei Maria Rauser aus Fachria „war es so, wenn ich schwanger war, wenn ich Kopf- und Zahnschmerzen hatte, wußte ich, ich bin schwanger. Und das habe ich bis auf die Hälfte immer gehabt, nach der Hälfte war ich pudelwohl gesund.“

#### **3.2. Reaktionen der Schwangeren und der Verwandten auf die Schwangerschaft**

Wenn es sicher war, daß eine Frau schwanger war, löste diese Nachricht unterschiedliche Reaktionen bei der Schwangeren und bei den Verwandten aus. „Als ich schwanger war, hab ich mich sehr auf mein Kind gefreut. Wenn sich das Kind in meinem Leib bewegte, legte ich meine Hand darauf. Ich war zu diesem Zeitpunkt ja allein in Murfatlar. Mein Mann war eingerückt. Mit meiner Tante habe ich die ganze Babywäsche selbst angefertigt. Ich habe eine herrliche Babyausstattung gehabt“ (Gerlinde Stiller, Sofular).

Alwine Rösner aus Fachria reagierte mit Enttäuschung darauf, als sie merkte, daß sie schwanger war: „Ich war ja damals erst 18 Jahre alt. Man kann gar nicht beschreiben, was das für eine Enttäuschung ist, daß man schwanger ist und ist noch so jung. Man hat sich zwar auf das Kind gefreut, aber in den ersten Wochen nicht, man wußte ja nicht, was einem bevorsteht. Vorher ist ja auch nicht darüber gesprochen worden. Wir waren doch gar nicht aufgeklärt. Mein Mann war die erste Person, der ich diese Nachricht anvertraute. Er hat sich ja sehr gefreut.“

Wenn bereits Kinder im Haus waren, die von der Geburt eines neuen Geschwisterchens erfuhren, war die Reaktion unterschiedlich. Die jüngeren Geschwister freuten sich, daß wieder ein „Poppele“ dazukommen würde. Obwohl sie glaubten, daß der Storch die Kinder bringen würde. Die größeren Geschwister, bei denen hat es schon manchmal schiefe Gesichter gegeben, sicher dachten sie daran, daß sie nun bald das neue Geschwisterchen wieder zu betreuen hatten.

Auch bei den Großeltern gab es unterschiedliche Reaktionen. „Mein Schwiegervater, war nicht davon begeistert, daß ich die Kinder so schnell hintereinander bekomme habe, das muß ich schon sagen. Meine Schwiegermutter hat dann zu ihm gesagt: ‚Du hast auch achte gekriegt‘“ (Alida Käfer, Cogealac). Als Anna Ternes von ihrer Mutter erfuhr, daß diese bald ein Kind zur Welt bringen würde, dachte sie erleichtert bei sich: „Oh, wenn die Mama ein Kind bekommt, dann kann sie ja noch nicht sterben.“ Sie dachte dies, weil die Mutter häufig so krank war.

### **3.3. Abbruch der Schwangerschaft**

Abtreibungen waren streng verboten. Hintenherum hieß es, wird es sie wohl doch gegeben haben, aber offiziell war es strafbar. „Über Abtreibungen wußte man nichts, man wußte nicht, wie das geht, man wußte ja noch nicht einmal, wie man ein Kind bekommt und schon lange nicht, wie man es wegmachen sollte. Manche Kinder waren ganz entstellt und verschmiert, wenn sie auf die Welt kamen. Wenn es ein uneheliches Kind war, ging man davon aus, daß die unverheirateten Mädchen doch etwas versucht hatten, um das Kind abzutreiben“ (Anna Ternes, Caramurat).

Auf die Abtreibung anspielend kannten die Alten folgenden Spruch: „Besser zehn auf dem Kissen als eins auf dem Gewissen“. „Früher wurde in dieser Beziehung auch schon rumgepfuscht. Da gab es Frauen, die es verstanden haben, das Kind wegzumachen. Die haben dazu wohl eine Stricknadel genommen. Es sind auch viele Frauen daran gestorben. Seit den dreißiger Jahren sind die Frauen, die das Kind nicht haben wollten, in die Stadt gefahren. Dort konnten sie sich das Kind nehmen lassen. Meistens waren dieses sehr junge Frauen und Mädchen, die nicht reif genug für ein Kind waren“ (Adolf Lück, Cobadin).

Maria Tschernischow aus Sofular berichtet, daß Mädchen und Frauen, wenn sie schwanger wurden, aber noch nicht verheiratet waren, schon mit dem Gedanken spielten, das Kind abtreiben zu lassen. „Mit den Eltern konnten diese Mädchen nicht sprechen, denn unehelich schwanger zu werden, bedeutete eine Sünde und darüberhinaus eine Schande für die ganze Familie.“ Alwine Rösner aus Fachria sagt dazu, daß Abtreibungen immer verheimlicht wurden. „Dennoch, wurde über Frauen gesprochen, die ihr Kind hatten abtreiben lassen.“ Alwine Rösner glaubt daß die Abtreibungen von einer Hebamme vorgenommen wurden. Ebenso hatte sie von einer Krankenschwester gehört die bei mehreren Frauen Abtreibungen vorgenommen hatte. Sie wußte auch von einer Frau, die, als sie krank war, im Fieberwahn von ihrer Abtreibung berichtete. So kam diese Sache erst ans Licht. Infolge der Abtreibung kam es zu einer Blutvergiftung, an der diese Frau verstarb.

Maria Tschernischow aus Sofular erzählt, daß ihre Mutter schwanger war, als ihr Vater im ersten Weltkrieg eingezogen war. Die Mutter war bereits im vierten Monat schwanger, als eine Bekannte zu Besuch kam, die die Mutter dazu überreden wollte, das Kind abtreiben zu lassen. Diese Frau versuchte der Mutter einzureden, daß der Vater möglicherweise aus dem Krieg nicht mehr zurückkehren würde und die Mutter dann mit dem neugeborenen Kind sitzenbleiben könnte. Sie erzählte der Mutter, sie hätte es schon öfters bei sich selber gemacht und wüßte daher, wie es ginge. Die Frau sagte, ein Kind würde ihr reichen. Sie wolle das alles nicht noch einmal erleben, die Schmerzen und all das, was dann noch auf einen zukomme. Bei ihr käme nichts mehr. Lieber wolle sie zehn Schweine aufziehen als ein weiteres Kind. Aber die Mutter wollte von solchen Gedanken und Vorschlägen nichts hören. Es gab also auch verheiratete Frauen, die zu verhindern suchten, noch weitere Kinder auf die Welt zu bringen.

Gerlinde Stiller aus Sofular hatte erfahren, daß eine junge schöne Frau, die früher als Magd auf ihrem Hof tätig gewesen war, versucht hatte, ihr Kind wegmachen zu lassen. Diese junge Frau kam aus einem Tagelöhnerhaushalt. Die Frau hatte bereits drei Kinder und im Hause gab es nicht viel zum Essen und zum Anziehen. Der Zeitpunkt, eine Abtreibung vornehmen zu lassen, war bereits bei weitem überschritten. Es kam zu einer vorzeitigen Geburt. Die Frau starb bei der Geburt, das Kind blieb am Leben.

### **3.4. Arbeitsbelastung und Beschwerden in der Schwangerschaft**

Die Belastung der schwangeren Frau war generell unterschiedlich. Wenn man auf die Arbeitskraft der schwangeren Frau verzichten konnte, brauchte sie nur das Nötigste arbeiten. Bekannte oder Verwandte kamen dann zum Helfen. Alida Käfer aus Cogelac weiß zu berichten, daß ihr Vater eine zusätzliche Magd einstellte, die die Mutter während der Schwangerschaft entlasten sollte. In den Familien, in denen die Arbeitskraft der Schwangeren vonnöten war, hat man keine Rücksicht genommen. Es war nicht ungewöhnlich, daß hochschwängere Frauen bis unmittelbar vor der Geburt auf dem Feld arbeiteten.

Im Tagesablauf der Schwangeren änderte sich kaum etwas. Frauen rauchten grundsätzlich nicht und das Gläschen Wein, das man üblicherweise trank, auf das wurde auch in der Schwangerschaft nicht verzichtet. Wenn in der Schwangerschaft Beschwerden auftraten, hörte man die Frauen nicht jammern. Beschwerden während der Schwangerschaft faßte man auf wie Beschwerden während der Monatsblutungen. Es waren eben Frauenkrankheiten, über die man nicht sprach.

Wenn eine Frau während der Schwangerschaft an Erbrechen litt, erbrach sie sich und arbeitete weiter wie bislang. Das Sodbrennen, das viele Frauen während der Schwangerschaft verspürten, suchte man mit Hausmitteln zu unterdrücken. Zum Beispiel gab man einen Teelöffel Natron in ein Glas Wasser, rührte um und trank dieses. Zum Sodbrennen berichtet Alida Käfer aus Cogelac: „Ich hatte Sodbrennen und ich hatte Appetit auf Lehm und das hat auch gegen Sodbrennen geholfen. Da bin ich runtergegangen zum Bach und dort war Lehm. Mir hat wahrscheinlich ein Mineral gefehlt und das war in der Erde drin. Ich hatte immer eine Lehmkugel in der Tasche. Dazu hat keiner etwas gesagt, denn ich hatte es denen ja nicht gesagt, wozu ich den Lehm in der Tasche hatte.“

Manche Schwangere hatten während der Schwangerschaft richtigen Heißhunger auf verschiedene Speisen oder Getränke. Salzgurken, Sauerkraut, mit Essig zubereitete Speisen wurden gegessen oder die Brühe von den eingelegten Salzgurken getrunken. „Ich hatte auf Aprikosen, auf alles rohe Obst einen richtigen Heißhunger. Ich hatte auch großen Appetit auf Zitronensaft. Ich habe mir auf dem Weg zu meiner Mutter im Gemüseladen immer eine

oder zwei Zitronen gekauft, und die habe ich dann gegessen, weil ich an Vitaminmangel litt“ (Alida Käfer, Cogealac).

Wenn Beschwerden auftraten, wie z.B. Krämpfe in den Beinen, machte man das, was man auch sonst, außerhalb der Schwangerschaft unternahm. Man schüttelte die Gelenke, knetete oder massierte sie. Wenn man feststellte, daß die Beine geschwollen waren, legte man die Beine eine zeitlang hoch, machte kühle Umschläge, und dann arbeitete man weiter wie sonst auch. „In der Schwangerschaft hatte ich sehr starke Krämpfe, Brechreiz und Sodbrennen. Die Krämpfe in den Beinen und Waden waren so schlimm, wenn ich mich hingelegt hatte, konnte ich gar nicht alleine aufstehen. Das war aber die einzige Erkrankung in der Schwangerschaft“ (Christine Pfeiffer, Tariverde).

Viele der Erstgeborenen kamen im August zur Weit. Das lag daran, daß vor allem in den Monaten Oktober und November nach der Ernte- und Dreschzeit geheiratet wurde. So stand dann gerade die erste Geburt an, wenn mit dem Ernten und Dreschen die schwerste Arbeit des Jahres zu leisten war. „Viel Rücksicht muß ich ehrlich sagen, ist nicht genommen worden auf die Schwangere, sie mußte oft bis zum letzten Tag arbeiten. Ich kann mich noch erinnern, da hatten wir daheim so eine Frau, die Regina, beim Dreschen auf einmal hat sie solche Schmerzen kriegt. ‚Die hat alleweil was,‘ hat die Alte gesagt, ‚die hat alleweil was.‘ Die Regina war aber hochschwanger. Sie hat dann eine Fehlgeburt bekommen. Die Frauen haben ja ranmüsse bis zuletzt, die haben ja, wenn eine andere Jahreszeit war, sich ein bisserl mehr schonen können, ist ja klar. Wenn man da noch e rücksichtsvolleren Mann gehabt hätt, dann ist das auch noch gange. Wenn e Frau das erste Kind bekomme hat, war es noch gut. Aber wenn sie schon mehrere Kinder gehabt hat, dann hat sie ja auch noch die Arbeit mit den anderen Kindern gehabt. Da hat sich keine geschont, aber ich glaub, das war gar net so schlecht. Wenn man sich dauernd so geschont hätt, wär auch das nicht das beste gewesen“ (Cornelius Wagner, Caramurat).

### **3.5. Geburtshelfer**

Kreuzschmerzen, Unterleibsschmerzen, Zwischenblutungen oder Zahnbeschwerden waren auch in der Schwangerschaft kein Grund dafür, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Ein Hinderungsgrund waren die hohen Arztkosten. Wenn die Hausmittel nicht halfen, ging man allenfalls zur Hebamme, zu jener Frau, die zwar nicht

als Hebamme ausgebildet war, aber bei den Geburten Geburtshilfe leistete. Diese Frauen kannten sich in der Regel sehr gut aus mit den Komplikationen, die während der Schwangerschaft und der Geburt auftreten konnten. Ihr Wissen und ihr Können hatten sie von den alten Frauen, die vor ihnen im Dorf diese Aufgaben erfüllt hatten. Die alte Frau, die in Caramurat diese Aufgabe wahrnahm, nannte man fast liebevoll „die Großmutter“.

Johanna Krauss aus Cobadin war eine der wenigen begüterten Frauen, die während der Schwangerschaft einen Arzt aufsuchte. Sie berichtet darüber: „Vater ist mit mir in Konstanza zum Arzt gegangen zu Dr. Wenzel. Der hat gesagt sie können ganz beruhigt sein, sie bringen ein gesundes Kind zur Welt.“

In größeren Dörfern wurden vom Staat ausgebildete Hebammen eingesetzt. Aber im Falle der Frühgeburten konnten auch diese Personen nicht weiterhelfen. „Hebammen waren meistens Frauen. Zwei von meinen Tanten waren auch Hebammen. Zu meiner Zeit war eine russische Frau Hebamme, da war auch schon vom Staat eine Hebamme eingesetzt worden und die mußte noch von den anderen Frauen lernen“ (Christian Liedtke, Ciucurova). „In den letzten Jahren vor der Aussiedlung war in Tariverde eine staatliche Hebamme eingeführt worden und die mußte geholt werden. Bei meiner Schwester, als ihre Kinder geboren wurden, mußte mein Schwager die Hebamme aus Cogealac drei Tage lang holen. Die Riekebase hat aber die meiste Arbeit gemacht. Die staatliche Hebamme mußte ja auch bezahlt werden und die aus dem Ort, die kam die ganze Woche, bis die Wöchnerin wieder aufstehen konnte. Die hat das Kind gebadet und wenn niemand da war, hat sie auch für die Familien gekocht. Das hat die staatliche Hebamme nicht getan, das war eine feine Dame“ (Christine Pfeiffer, Tariverde).

### **3.6. Der Wunsch, einen Jungen oder ein Mädchen zubekommen**

Während der Schwangerschaft machten sich nicht nur die Schwangeren, sondern auch die Anverwandten, Nachbarn und Freunde Gedanken darüber, ob das Neugeborene ein Junge oder ein Mädchen würde. Obwohl es auf Anfragen immer wieder hieß: „E Mädchen oder e Buiche, es ist ganz gleich, die Hauptsach ist, es ist gesund,“ wurde doch von den jungverheirateten Frauen insgeheim gehofft und gewünscht, daß das erste Kind ein Junge werden möge. Verwandte und Nachbarn versuchten vorauszusa-



gen, welchen Geschlechts das Kind sein könnte. „Wenn das Kind hochgetragen wird, dicht am Herzen der Mutter und sich der Bauch eher spitz nach vorn wölbt, dann wird es ein Mädchen. Wenn sich der Bauch aber nicht so weit nach vorn wölbt, sondern das Kind eher breit im Bauch liegt, dann wird das Neugeborene ein Junge“ (Anna Ternes, Caramurat).

Verwandte und Freunde der Schwangeren schlossen auch häufig Wetten ab und versuchten vorauszusagen, ob das Neugeborene ein Junge würde. „Bei mir haben die Nachbarsleute sogar gewettet, als ich zum zweiten Mal schwanger war, und ich wollte ein Mädchen und es kam ein Mädchen“ (Anna Ternes, Caramurat).

Mit dem Wunsch, einen Jungen zu bekommen, gingen nicht nur Gedanken einher, die darauf gerichtet waren, einen Stammhalter zu gebären, der den Namen der Familie weiterträgt. Vielmehr gingen darin auch Gedanken, Erlebnisse und Vorstellungen einher, die die Lebenserfahrung der Gebärenden widerspiegelte. „Ich wollte einen Sohn, ich wollte kein Mädchen, die Mädchen habe ich immer bedauert, weil ich hab immer Schmerzen während der Menstruation gehabt. Und ich hab auch andere Mädchen beobachtet, die sind immer blaß geworden, wenn sie ihre Periode hatten. Mädchen müssen nur leiden und gebären“ (Johanna Krauss, Cobadin).

Außer den Vermutungen, dem Vorhersagen und den Wetten gab es auch immer wieder den Versuch, durch Wahrsagungen das Geschlecht des Kindes schon vorher mitzuteilen. Insbesondere wenn Zigeuner durch die Dörfer zogen und dort dobrudschadeutsche junge, schwangere Frauen antrafen, versuchten sie, ihre Wahrsagekunst anzubieten. Auf dem Hof der Alida Käfer in Cogalac kam 1939, als sie hochschwanger war, eine Zigeunerin, die um Trinkwasser bat. Die Zigeunerin machte ein Kreuzzeichen, nahm einen Schluck Wasser und bemerkte, daß Alida Käfer hochschwanger war. Ohne daß sie darum gebeten wurde, sagte die Zigeunerin: „Einen Buben wirst du kriegen und der wird noch hier zur Welt kommen. Aber danach geht ihr fort in ein fremdes Land. Und paß auf, dein Kind wird auf die Welt kommen, ohne daß eine Hebamme dabei sein wird. Du wirst eine leichte Geburt haben, aber achte auf sein rechtes Ohr.“ So wie es die Zigeunerin voraussagte, so trat es auch ein. Als der neugeborene Sohn seinen ersten Schrei von sich gab, kam die Hebamme zur Tür hereingestürzt. Sie warf die Tasche beiseite und Alida Käfer bat sie, nach dem rechten Ohr des Kindes zu sehen. Als die Hebamme

verständnislos guckte, wurde ihr von der Wahrsagung der Zigeunerin berichtet. Und tatsächlich, als die Hebamme nachschaute, sah sie, daß die Ohrmuschel umgebogen war. Die Hebamme nahm ein Pflaster und klebte die Ohrmuschel in der richtigen Stellung fest. Sie sagte, daß die Ohrmuschel zu weich wäre, aber mit Hilfe des Pflasters bald in der richtigen Stellung gefestigt würde.

„Bei uns haben sich alle auf die Geburt gefreut, egal was es wurde. Es war ganz gleich, ob es ein Junge oder ein Mädchen war. Man konnte ja gewiß sein, daß auf alle Fälle noch Kinder kommen würden“ (Alwine Rösner, Fachria).

### **3.7. Die Vorbereitung der Babyausstattung**

Wenn das Kind bald zur Welt kam, wurden in der Regel keine besonderen Vorbereitungen getroffen. Das heißt, in den begüterten Familien war es schon üblich, daß bereits einige Monate vor der Geburt des Kindes die Babyausstattung zusammengestellt und die Kinderwiege oder das Kinderbett hergerichtet wurden. „Die Babysachen und Hemdchen hat man sich selber gemacht, bevor die Kinder kamen. An die Körbchen hat man vorne Spitze drangenäht mit Perlen, oben und hinten hat man einen Rüschenhimmel gemacht. Da hat man einen Bogen drangemacht und vorne war es dann länger, so daß es hinten rund war und man das umkippen konnte. Dann war es hinten rund und unten wurden Rüschen drangemacht und so Bändchen zum Zusammenziehen“ (Anna Ternes, Caramurat).

„Wie die Babywäsche genäht wird, habe ich alles von meiner Tante gelernt. Die Unterhemdchen waren aus ganz dünnem Leinen kaum Naht, damit es nicht drückt. Und das Hemdchen zum Drüberziehen mit längerem Ärmel. Die kleineren Windeln, welche man zuerst nimmt, die anderen Windeln und die Steckkissen ebenso auch die Häubchen hat meine Tante alle selber genäht“ (Gerlinde Stiller, Sofular). Zumeist wurde allerdings wenig Aufhebens gemacht um die Babyausstattung. Die Windeln wurden aus abgetragenen weichen Stoffen zurechtgerissen, z.B. aus alten Leinentüchern, die man als Bettlaken nicht mehr gebrauchen konnte. So wurden auch aus Bettbezügen, Kissenbezügen oder aus den Rückenteilen von abgetragenen Herrenhemden entsprechend große Tücher für Windeln zurechtgerissen. Man achtete darauf, daß es Tücher mit weichen Fasern waren, damit die Babyhaut nicht gereizt würde. In den Dörfern gab es keine Babysachen zu kaufen. In den Wintermonaten, wenn die Frauen etwas

mehr Zeit hatten zum Handarbeiten, wurden die Kleidungsstücke für das Neugeborene, wie Hemdchen, Jäckchen und Häubchen genäht. Vielfach wurden diese Kleidungsstücke aber auch in der Verwandtschaft weitergegeben. In den Dörfern, die näher zu den Städten gelegen waren, ließen sich die Frauen auch wohl Moltonstoff zum Nähen von Windeln aus der Stadt mitbringen.

„Mit der Babykleidung war das wohl so ähnlich wie mit der Hebamme oder dem Arzt. Wenn etwas Geld kostete, überlegte man hin und her, wie man es anstellen könnte, ohne Geld auszugeben auszukommen. Ich kann mir nicht denken, daß zu einer Entbindung mal ein Arzt gerufen worden wäre. Die ganz reichen Leute haben ihre Frau zur Entbindung in die Stadt gefahren. Aber das war sehr teuer. Wir waren dort unten doch fast alles gebürtige Schwaben. Und wie wir Schwaben nun mal eben sind, arbeiten und schaffen und sparen, da haben wir statt des Arztes lieber die Hebamme gerufen“ (Adolf Lück, Cobadin).